

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprech-Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Auflage 5000.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesäcker 85/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4088 a. 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzelle oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 154.

Sonnabend, den 29. September 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Frauen und die Presse.

„Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsitlichkeit werden von nichts Anderem überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit.“

Diese vernichtende Kritik fällt Ferdinand Lassalle vor nunmehr 31 Jahren über die bürgerliche Presse, die damals wie heute die Korruption in der Bourgeoisie getreu wieder spiegelt. Gewiß würde Lassalle seiner Entrüstung noch flammenderen Ausdruck verliehen haben, wenn er dieses Spiegelbild der bürgerlichen Gesellschaft so abschreckend häßlich gesehen hätte, wie wir es heute vor uns erblicken. Denn mehr als jemals vorher ist die kapitalistische Presse, die Presse der Bourgeoisie, in der Unfreiheit auf allen Gebieten, ein Werkzeug zur Verdummung der Massen.

Die hohe Bedeutung, welche der Presse im öffentlichen Leben zufällt, kennzeichnet am besten das Wort Napoleons I., der sie treffend die „sechste Macht“ nannte, in einer Zeit, in der sie noch in den Kinderschuhen steckte. Inzwischen hat sie sich im Dienste gegen die Freiheit äppig entfaltet. Sie hat sich zu einer Giftmischerin ausgewachsen, die langsam aber sicher alle gesunden Regungen des Volksgeistes zu vernichten sucht. Mögen die verschiedenen Zeitungen sich nun konservativ, nationalliberal, freisinnig oder antisemitisch nennen, mögen sie in Bismarck-, Eugen Richter- oder Alshwardt-Huldigungen machen, sie sind Dienerinnen der herrschenden Klassen und als solche auf das Eifrigste bestrebt, eine Gesellschaftsordnung zu konservieren, die für sie die beste der Welten ist, weil sie in ihr fette Profite finden.

Und eine solche Presse sollte im Heim der werththätigen Bevölkerung gelesen, sie sollte von den Frauen des Proletariats unterstützt werden? Nein, nie und nimmer, wenn anders der Proletarier, die Proletarierin es ernst meinen mit ihrem eigenen Wohle und dem der Ihrigen. „Was geht mich die politische Haltung der Zeitung an?“ wendet da manche Frau ein. „Um Politik kümmere ich mich nicht, ich will nach des Tages Last und Arbeit Unterhaltung haben durch meine Zeitung. Weiter verlange ich nichts!“ Die so sprechen, halten denn auch gemeist zähe an den bürgerlichen Blättern mit ihrem pikanten Klatsch und ihren „spannenden“ Romanen fest. Und doch ahnen sie nicht, daß sie damit ihre bittersten Feinde unterstützen. Denn gerade diese Presse ist es, deren bezahlte Solbschreiber jede wahrhaft freirechtliche Bewegung der arbeitenden Volksklassen mit Geifer bespritzen, ins Lächerliche ziehen, ja, die vor den gemeinsten Lügen und Verleumdungen nicht zurückschrecken, wenn es gilt, die Sozialdemokratie und ihre Vorkämpfer mit ihren giftgetränkten „geistigen“ Waffen zu bekämpfen. Die Sozialdemokratie ist aber die einzige Partei, welche für die ausgebeuteten Proletarierinnen eintritt und ihnen ein besseres Loos schaffen will. Es ist daher ein Unding, wenn die Frauen der Arbeiter ihre einzige wahre Freundin von sich stoßen und ihrer Todfeindin, die Bourgeoisie, der Vertreterin der Kapitalmacht, durch Unterstützung der anti-sozialdemokratischen Presse Rüstzeug leihen helfen zum Kampfe gegen sich und ihre Klasse. Wenn dies noch immer geschieht, so erklärt es sich zum Theil aus dem mangelnden politischen Verständnis der Frauen, das eine Folge ihrer gänzlichen Rechtlosigkeit ist.

Ist doch die überwiegende Mehrzahl der Frauen neben abspannender, geistesstöbender Berufsarbeit an die enge Häuslichkeit mit ihren tausend kleinen Sorgen gekettet, und in Folge jahrzehntelanger Gewöhnung reicht ihr Verständnis schließlich über die Dinge, die innerhalb ihrer vier Pfähle geschehen, nicht hinaus. Sind die Zeiten schlecht, ist der Verdienst klein, vielleicht sogar Arbeitslosigkeit und Krankheit in das Heim eingezogen, dann ist die Frau es, welche am schwersten darunter leidet. Allein häufig erkennt sie den Zusammenhang ihres persönlichen Schicksals mit dem ihrer Klasse nicht. Sie sieht keinen Ausweg aus dem Elend und fühlt sich doppelt verlassen und unglücklich. Sie kümmert sich um das öffentliche Leben nicht, und doch sind es die Verhältnisse, die außerhalb ihrer Häuslichkeit liegen,

gesellschaftliche Einrichtungen, die überall in ihr Leben eingreifen. Warum ist ihr Mann arbeitslos? Warum kann sie ihre Kinder nur dürftig kleiden und nähren, ihnen nur die allernotwendigste Schulbildung zukommen lassen? Warum wird das Brot immer theurer, der Verdienst immer geringer? Weshalb muß der erwachsene Sohn, der nun endlich in der Lage ist, ihr helfend unter die Arme zu greifen, die besten Jahre seines Lebens dem Militarismus, einem blöden Drill opfern? Das sind Fragen, die sich jeder Frau von selbst aufdrängen und auf die sie sich oft nicht gleich die rechte Antwort zu geben vermag. Es sind Fragen von so brennender Wichtigkeit, daß sie ihr volles Interesse erheischen. Wo soll sie sich nun Aufklärung holen? Die Zeitung ist fast die einzige Quelle, aus der der Mann und die Frau aus dem Volke, die keine Zeit und auch nicht die Mittel haben, um sich durch einschlägige Bücher hindurchzuarbeiten, Belehrung schöpfen. Was findet die Frau aber, sobald ihr Interesse für diese Dinge erwacht ist, in der bürgerlichen Presse, die sie bisher unterstützte? Ein leichtes Gefaselt über die großen sozialen Probleme, bei dem man nicht weiß, ob die Frechheit oder die Unwissenheit der bürgerlichen Tintenkulis am größten ist, idyllische Schilderungen aus dem Leben des Proletariats, die den Stempel der handwerksmäßigen Verlogenheit an der Stirn tragen, daneben als Unterhaltungsstoff Novellen und Romane, die auf einer Stufe mit den berücktesten Erzeugnissen der Hintertreppenliteratur stehen und nur im Stande sind, verbildend zu wirken. Mit wenig Wit und viel Behagen verbreitet diese Gattung der Presse sich ferner über Hofnachrichten und Anekdoten. Hochkonservative, liberale und unparteiische Blätter wetteifern darin, wer zuerst berichtet, welcher Orden dem in den Windeln liegenden neugeborenen Prinzelein in Rumänien oder sonstwo verliehen worden ist, wieviel Vöcke der oder jener Regent bei Gelegenheit einer Jagd geschossen, welche Toilette irgend eine hohe Frau getragen habe u. s. w. Dazu kommt, daß die bürgerliche Presse ohne jede Ausnahme eine der ekelhaftesten Brutstätten der Reklame ist. Der Annoncentheil, eine der Haupteinnahmequellen der Zeitungen der Bourgeoisie, wimmelt von zynischen Heiraths- und sonstigen Kuppelannoncen, während im Haupttheil des Blattes die satte Tugend und zahlungsfähige Moral sich breit machen und über die wachsende Unsitlichkeit in den unteren Volksschichten zernern. So steht die Presse aus, aus der der Arbeiter, die Arbeiterin nach der Mühsal des Tages Belehrung und Unterhaltung schöpfen wollen. Sie finden in ihr statt gesunder geistiger Kost verfälschte und vergiftete Nahrung. Vor Allem gilt das bei denjenigen Blättern, die sich unter „unparteiischer“ Flagge so leicht in die Familien einschmuggeln. Es sind dies jene Pressezeugnisse, welche hier als „General-Anzeiger“ dort als „Lokal-Anzeiger“ in allen größeren Städten Deutschlands auftauchen und hauptsächlich auf das Proletariat und die unbemittelten Schichten des Mittelstandes spekulieren. Sie sind die Geschöpfe einer Clique vom Großkapitalisten, die — gestützt auf die von ihnen richtig erkannte Beschränktheit und Urtheilslosigkeit der Menge — Wucherzinsen aus ihren Kapitalien heraus schlagen. Diese Blätter sind verhältnismäßig billig, bieten dabei vielerlei, wenn auch der Inhalt dieser Zeitungen qualitativ so erbärmlich ist, daß die Urheber einer solchen Verführung an der Allgemeinheit, an deren niedrigste Instinkte sie ausschließlich appellieren, moralische Prügel verdienen.

Weg also mit diesen Erzeugnissen kapitalistischer Profitgier aus den Familien der Arbeiter! Schafft dafür gesunde geistige Kost in das Haus, die eure Frauen belehrt und sie Euch zu Mitkämpferinnen erzieht! Die dumme, die unaufgeklärte Proletarin ist der ärgste Hemmschuh der vorwärtstrebenden sozialdemokratischen Bewegung. Als Frau sucht sie den Mann von der Ausübung seiner Pflichten gegen sich und seine Klasse zurückzuhalten, als Mutter erzieht sie ihre Kinder in den alten Vorurtheilen längst vergangener Zeiten. Darum sei die Parole: Aufklärung der Frauen, und zwar vor allen Dingen Aufklärung durch die Presse. Jeder freigesinnte Mann muß seine Frau, seine Schwester dazu anhalten, daß sie eine politische Tages-Zeitung mit ihm zusammen liest. Wo zu einer solchen regelmäßigen Lektüre keine Zeit sein sollte, da mögen die Frauen die „Gleichheit“, die treffliche, speziell den Interessen der Arbeiterinnen gewidmete Zeitschrift recht eingehend lesen; jede einzelne Nummer dieser

vierzehntägig erscheinenden Zeitung bietet den Frauen eine Fülle interessanter und wichtiger Artikel. Sie ist außerdem so billig, daß sie in jedem Proletarierheim Eingang finden sollte. Freilich stellt die sozialdemokratische Presse keine geringen Anforderungen an das geistige Vermögen ihrer Leser und Leserinnen, denn sie bietet kein leeres Phrasengeklänge wie ein großer Theil der bürgerlichen Presse, sondern ernste, gediegene Kost, die zum Nachdenken anregt. Wo die Frau sich aber einmal mit einer sozialdemokratischen Zeitung vertraut gemacht hat, da mag sie dieselbe so leicht nicht mehr missen, denn sie weiß, durch dieselbe ist sie eins mit der ganzen großen, nach Millionen zählenden Partei, bei der sie volles Verständniß für alle die Leiden findet, denen sie unter der Herrschaft des Kapitalismus in weit höherem Grade als der Mann unterworfen ist. Die Verewigung dieser schmachtvollen Zustände fördert aber niemand eifriger als die bürgerliche, die kapitalistische Presse. Darum erwacht auch den Frauen des Volkes die hohe Pflicht, den Augenblick zu beschleunigen, in dem das Wort Lassalles zur Wahrheit wird, der Augenblick, in welchem wir „den Blick werfen, der die Presse der Bourgeoisie in ewige Nacht begräbt.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Alles schon dagewesen. Die „Köln. Volks-Zeitung“ schreibt: „Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ giebt einer Zuschrift aus Süddeutschland Raum, in welcher die Gründung eines Bürgerbundes angeregt wird, dessen Zweck die Bekämpfung und Unterwerfung der Sozialdemokratie und des Anarchismus sein soll. Dieser Vorschlag ist nicht neu. Kurz nach Erlaß des Sozialistengesetzes tauchte in einer Broschüre der Vorschlag auf, einen „Zehntenbund“ zu gründen, der gewissermaßen die innere Mission gegen die Sozialdemokratie übernehmen sollte. Der Zehntenbund sollte aus allen Schichten der Gesellschaft sich zusammensetzen und seine Mitglieder zur Bekämpfung der Sozialdemokratie durch festes Zusammenwirken für Heilung sozialer Uebelstände, sowie durch Selbstbetätigung und Selbstbeschränkung (besonders beim Luxus) verbinden. Jedes Mitglied sollte außerdem den Zwecken des Bundes den zehnten Theil seines Einkommens widmen. (Au! Wie wird euch?) Die Mitglieder sollten die übernommenen Verpflichtungen öffentlich durch ein äußeres Anzeichen (eine blaue Armbinde mit der weißen Aufschrift „X-Bund“) bekennen. Das Ehrenzeichen sollte die Mitglieder zu einer Art „Ritter-Orden“ verbinden. Der Plan, der ebenfalls aus Süddeutschland angeregt wurde, ist damals viel erörtert und auch von der „Nordd. Allg. Ztg.“ „im Prinzip“ gutgeheißen worden, von seiner Ausführung hat man jedoch nie etwas gehört. Wohl sprach und schrieb man viel von der „positiven Bekämpfung“ der Sozialdemokratie, für welche die „Nat.-Ztg.“ dem liberalen Bürgertum den „Löwenantheil“ zuwies; aber als erst die Sichel des Sozialistengesetzes die sozialdemokratischen Organisationen niedergemäht hatte, verließ man sich auf die Polizei. Vorausichtlich wird es auch aus dem neuen „Bürgerbund“ nichts werden.“ — Die „Volksztg.“ erinnert an bereits ältere Gründungen zur Bekämpfung des damals noch liberalen „Umsturzes“ unter Friedrich Wilhelm IV., z. B. an die „Treu-Bund“ bez. „Preußenvereine“, die zu Brutstätten der schlimmsten Frömmerei, Streberei und Angeberei geworden sind und schließlich an der allgemeinen Verachtung zu Grunde gegangen sind, die ihnen in verdientem Maße zu Theil wurde. So würde es auch hier werden, den Fortschritt der Kultur hält niemand auf. Die Sozialdemokratie aber ist eine Kulturbewegung, daher gehört ihr die Zukunft.

Vom Epheu. Der Epheu hat seit der bekannten Königsberger „Strafede“, die so zärtlich war für die Junker, in gewissen Kreisen ein politisches Interesse erlangt. Wie Epheu sollte der Adel sich um den Eichenstamm der Monarchie rarken. Das Gleichniß war nicht glücklich, wenn auch geschichtlich und naturgeschichtlich sehr wahr, aber gerade durch seine Wahrheit das Gegentheil dessen besagend, was gesagt werden sollte. Indes, wie dem nun sei, durch das Gleichniß wurde die Aufmerksamkeit auf den Epheu gezogen, und irgend ein findiger Kopf hat u. a. ausgegraben, wie Götthe sich über das Adelskraut geäußert hat. In „Dichtung und Wahrheit“

Theil III, Buch 12 stellt den Altmeister Göthe, dieser Kaiser unter den Königen des Geistes, der sich auf die Menschen und die Natur verstand, wie kaum ein zweiter, dem Epheu folgendes Zeugniß aus: „Wie die Mollusken keine Knochen, so hat der Epheu keinen Stamm, mag aber gern überall, wo er sich anschmiegt, die Hauptrolle spielen. An alte Mauern gehört er hin, an denen ohne hin nichts mehr zu verderben ist, von neuen Gebäuden entfernt man ihn billig; die Bäume saugt er aus, und am Allermerträglichsten ist er mir, wenn er an einem Pfahl hinaufklettert und versichert, hier sei ein lebendiger Stamm, weil er ihn umlaubt habe.“

„Meinzes Deutsch!“ Mit einem gewissen Vergnügen finden zuweilen Briefproben polnischer Soldaten u. s. w. in der Tagespresse Verbreitung. Zum Beweise dafür, daß auch manche Deutsche, im vorliegenden Falle sogar ein Geschäftsmann einer Haupt- und Residenzstadt, mit Eil und Orthographie auf feindlichem Fuße stehen, sei (nach der „Germania“) folgender Brief mitgetheilt, den ein Anfragender von jenem Geschäftsinhaber erhielt. Das Schriftstück lautet: „P. . . , 11. 9. 94. Herrn P. A. Das Spielwerk was gestern im G. A. gestanden hat. Ist eins von die größten Spielwerke. Mit Walze. 3. vo patent Glocken spielt Begleitung. Ein prachschönen vollen lauten reinen Klang. Das Werk hat gekost. hundertzwanzig Mark. Berechne ihnen daselbst spielenden Werk den Genauesten Preis 70 Mark 70. Sollten sie ein billigeres für 25 Mark haben Das Werk heißt Polyvon Es sind dazu 7 Stück Stahlut. Spielt eben einen lauten Klang das Polyphon ist noch neu auf dem deckel sind aufgekleyte 4 Engel Achtungsvoll J L“ — Gepriesen sei unsere Volksschulbildung.

Unlauterer Wettbewerb. Wie die „Frf. Ztg.“ erfährt, findet am Mittwoch den 3. Oktober im Reichsamt des Innern eine Besprechung unter Zuziehung geladener Sachverständiger statt, in der es sich um die Verabreichung der Grundzüge eines Gesekentwurfs über Maßregeln zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs handelt. Der Entwurf sei bereits fertiggestellt. Nach einer zweiten Mittheilung soll sich die Konferenz mit dem Verrath von Fabrik- und Geschäftsgeheimnissen beschäftigen.

Ein männermordender Kampf ist jetzt in Deutschland entbrannt. Die Funken fliegen — es hagelt zornige Hiebe und grimmige Worte. Und wenn Ihr die schwarzen (Schwarz-weißen, grauen, gelben und grünen) Gesellen fragt — dann rufen sie Euch zu: Wir bereiten uns vor zu dem Kampf gegen die Parteien des Umsturzes; und um sie recht gründlich zu zerschmettern, üben wir uns einstreifen an uns selber! Ein so komisches Schauspiel hat die Welt nicht gesehen. Irgendwo wird eine Zauberformel gesprochen — die sämtlichen Ordnungsparteien kommen in fieberhafte Bewegung wie Ameisenhaufen, die Jemand mit dem Stecken aufgerührt hat. „Auf zum gemeinsamen Kampf gegen die Umstürzparteien!“ lautet die Zauberformel — und, o Wunder! statt über den bösen Feind Umstürzler herzufallen, fallen die wild gewordenen Ameisenvölker, nein Ordnungsparteiler, wie die Berserker über einander her, klagen Jeder den Anderen an, selber nicht besser, ja noch weit schlimmer zu sein, als die Umstürzler. Und während die Umstürzler vergnügt zuschauen, pauken die Ordnungsparteiler wild auf einander los, krachen, heißen, schimpfen: „Selber Umstürzler! Vorfrucht der Sozialdemokratie! Ungläubiger Materialist! Gottesläugner! Jesuit! Agrarischer Demagog! Schmaroherpflanzen! Maulritter! Epheu, das die Eiche aushängt! Schlottjuncker!“ — so geht das Stimmengewirr durcheinander, und immer dichter fallen die Hiebe. Und wenn die „männermordende Schlacht“ vorüber ist, wer ist dann noch übrig von den Zukunfts- und Kreuzfahrern? Wir aber reiben uns vergnügt die Hände. Die Hiebe, die unsere Feinde sich gegenseitig austheilen, brauchen wir ihnen nicht zu geben. Und unser Pulver bleibt dabei hübsch trocken.

König Stumm beehrt in seinem Saarbrücker Gewerbeblatt auch den christlichen Gewerbeverein der westfälischen Bergarbeiter mit seinem Hasse, er deutet an, daß auch er sozialdemokratisch werden muß, worin er vielleicht nicht Unrecht hat. König Stumm fürchtet jede Organisation der Bergarbeiter und der Arbeiter überhaupt, selbst eine von Pastoren und Kaplanen geleitete. Ein Feudalherr kann es eben nicht gerne sehen, daß Arbeiter, die er zu Leibeigenen herabdrücken möchte, an die Wahrung ihrer Interessen und sei es auch in unbeholfenster Form denken, — was auch sehr lehrreich für die „christlichen“ Bergarbeiter ist.

Unfallversicherung. In dem Entwurf zur Abänderung der Unfallversicherungsgesetzgebung wird eine Erweiterung des Begriffs „Betriebsunfall“ in Vorschlag gebracht, und zwar in der Richtung, daß auch die im hauswirtschaftlichen Dienste, der nebenbei verrichtet wird, sich ereignenden Unfälle nicht minder zu einer Entschädigung Anlaß geben als diejenigen, die ein Arbeiter in dem Betriebe eines Arbeitgebers erlitten hat, in dem er auschilfweise eine Dienstverrichtung vorgenommen hat. Wie die „Wof. Ztg.“ erfährt, ist an maßgebender Stelle auch die Frage in Erwägung gezogen worden, ob es sich empfehlen würde, gesetzliche Maßnahmen zur Fürsorge für erkrankte Dienstboten zu treffen. Es wurde bereits, als die Novelle zum Krankenversicherungsgesetz im Reichstage zur Berathung stand, aus der Mitte des Hauses auf die Nothwendigkeit hingewiesen, auf gesetzlichem Wege für die erkrankten Dienstboten Sorge zu tragen. In Folge dessen sind vor einiger Zeit von der preussischen Staatsregierung Ermittelungen darüber veranlaßt worden, ob die in den einzelnen Regierungsbezirken geltenden Bestimmungen über

die Fürsorge für erkrankte Dienstboten sich als unzugänglich erwiesen haben, und ob im Falle der Bejahung dieser Frage eine Regelung der Materie auf dem Wege der Reichsgesetzgebung oder der Landesgesetzgebung sich empfehlen würde. Dabei ist angeregt worden, die Dienstherrenschaften, etwa im Wege der Abänderung der Gesindeordnungen, auch über die Dauer des Dienstvertrages hinaus für eine gewisse Zeit zur Fürsorge für ihre erkrankten Dienstboten gesetzlich zu verpflichten, sowie Vereinigungen der Dienstherrenschaften zu gemeinsamer Leistung der ihnen obliegenden Fürsorge für Dienstboten und Gesinde vorzusehen. — Zeit wäre es endlich, daß man sich auch einmal der „sozialen Pflichten“, von denen man ja soviel schwätzt, dem Gesinde gegenüber erinnerte.

Wieder eine Polizei-Attatze. Die rheinisch-westfälische „Arbeiter-Zeitung“ in Dortmund berichtet über ein Vorkommniß, das großes Aufsehen erregt. In dem benachbarten Herne feierte am Sonntag der Arbeiter-Gesangsverein „Freie Sängerlust“ ein Fest, bei welchem die Polizei um 11 1/2 Uhr Feierabend bot. Als die Teilnehmer, mehrere Hundert, sich nicht gleich entfernten, soll die Polizei sofort blank gezogen und ohne Wahl auf Frauen und Männer eingeschauen haben. Es soll ein fürchterlicher Tumult entstanden, die Leute sollen durch die Fenster gesprungen sein; mehrere Frauen mußten hinausgetragen werden, ob als Verletzte oder Ohnmächtige, läßt der Berichterstatter dahingestellt. Draußen auf der Straße soll die Polizei ganz unmotivierterweise 4 scharfe Revolvergeschosse abgegeben haben, ohne daß eine Hand sich gegen die Beamten erhoben hatte. Ein Mann hat zwei Schüsse in den Unterschenkel erhalten und wird wahrscheinlich zeitlebens ein Krüppel bleiben.

Eine reichsgesetzliche Regelung der Arbeitszeit und der Sonntagsruhe in den Getreidemöhlen war vom Reichsamt des Innern bereits im vorigen Jahre in Erwägung gezogen worden, auch hatten bereits Erhebungen darüber stattgefunden. Jetzt werden nun auf Veranlassung des Staatssekretärs Dr. v. Boetticher an den Verband deutscher Müller und an jeden einzelnen seiner Zweigverbände Fragebogen versandt, um weitere Unterlagen für eine reichsgesetzliche Regelung zu gewinnen. Die Zweigverbände versenden darauf an sämtliche Mühlen, welche mindestens einen Arbeiter beschäftigen, weitere Fragebogen.

Ueber die neuen Tabaksteuerprojekte, die in den Zeitungen auftauchen, wird der Berliner „Volksztg.“ aus der Pfalz geschrieben, daß dieselben eine neue Beunruhigung in die dort zu Lande stark entwickelte Tabakbranche bringen, sowohl was die Produktion wie Fabrikation anbelangt. Man sagt sich eben: „Soll der Tabak dem Reiche etwas einbringen, dann thut's der Luzustabak allein nicht — denn der Totalwerth der Luzustabake inkl. Rau- und Schnupftabak repräsentirt nur die Summe von 13 Millionen Mark — es muß auch der gewöhnliche Tabak mehr bluten.“ Das heißt auf Deutsch: der Konsum geht zurück und Viele verlieren damit ihre Existenz. Dabei ist es merkwürdig, daß einheimische nationalliberale Parlamentarier zur Deckung der Kosten der letzten Militärvorlage sich gar nicht geniren, einer weitesten Tabakbesteuerung das Wort zu reden. Durch all' dies kommt eine neue Unruhe in das Geschäft, unter welchem Tabakbauern und Tabakarbeiter am meisten zu leiden haben. „Praktisches Christenthum“ ist das jedenfalls nicht, auch nicht eine Erfüllung des nationalliberalen Versprechens bei der Berathung der Militärvorlage, daß die schwachen Schultern geschont werden sollen.

Kein wahres Wort. Von einer beunruhigenden Nachricht, welche in Berlin verbreitet war, hatten wir auch Notiz genommen. Danach sollten aus dem Manöver nach Berlin heimgekehrte Reservisten vom 3. Armeecorps die Nachricht mitgetheilt haben, daß am 11. d. Mts. im Manöver bei Hulsdorf 15 Soldaten vom 12. bezw. 52. Infanterieregiment verschwunden seien. Die beiden Regimenter hätten in der Nacht zum 11. d. Mts. das zweite Vivonac bezogen. Um 3 Uhr Morgens seien die Truppen alarmirt worden und hätten einen sumpfigen Graben überschreiten müssen. Bei dem Sammeln der Compagnien sollen dann funfzehn Mann gefehlt haben. Wie von dem Generalcommando des 3. Armeecorps mitgetheilt wird, ist an der ganzen Geschichte kein wahres Wort.

Den ferneren Zuzug russischer landwirtschaftlicher Arbeiter über die Landesgrenze einzeln wie in Trupps zu verbieten, sind die Behörden der Provinz Posen vom Regierungspräsidenten angewiesen worden. Anscheinend ist das Verbot zur Verhütung der Choleraeinschleppung erlassen worden.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. In der Nacht zum Mittwoch wurden hier von Vertretern der sozialdemokratischen Arbeiterschaft Flugblätter, in welchen das allgemeine Wahlrecht gefordert wird, ausgestreut und angeschlagen. Ueber 70 Personen wurden wegen der Verbreitung dieser Flugblätter verhaftet, und mehrere Personen wegen Widerstands dem Landgerichte überwiesen.

Frankreich.

Der Beschluß des Sozialistenkongresses in Nantes bezüglich der Landfrage lautet:

In Erwägung, daß wenn auf dem industriellen Gebiete diese Produktionsmittel bereits einen solchen Grad kapitalistischer Konzentration erreicht haben, daß sie den Produzenten nur in kollektiver oder gesellschaftlicher Form zurückerstattet werden können, es sich gegenwärtig, in Frankreich wenigstens, nicht ebenso auf dem landwirtschaftlichen Gebiete verhält, wo das Produktionsmittel, das ist der Grund und Boden, noch an vielen

Produzenten unter individuellem Titel im Besitze der Produzenten selber ist;

In Erwägung, daß wenn dieser durch das bäuerliche Eigenthum charakterisirte Stand der Dinge unvermeidlich verschwinden berufen ist, der Sozialismus diesen Prozeß nicht beschleunigen hat, da er nicht die Rolle hat, das Eigenthum von der Arbeit zu trennen, sondern Gegentheile diese beiden Faktoren jeder Produktion, deren Trennung die Knechtschaft und das Elend der im Proletariat gesunkenen Arbeiter mit sich führt, in dieselben Hände zu vereinigen;

In Erwägung, daß wenn es Pflicht des Sozialismus vermittlest der gleich den Bergwerken, Eisenbahnen, Hüttenwerken ihren mäßigen widerrechtlichen Besitzern wieder abgenommenen Besitztümern die landwirtschaftlichen Produzenten unter der kollektiven oder gesellschaftlichen Form wieder in Besitz einzusetzen, es seine nicht minder gebieterische Pflicht ist, den Besitz der ihr Stüden Land bebauenden Eigenthümer gegen den Fiskus, die Wucher und die Eingriffe der neuen Bodenmagnaten zu schützen;

In Erwägung, daß es angewiesen ist, diesen Schutz auf diejenigen Produzenten auszudehnen, die als Pächter oder Thbauer den Boden anderer bewirtschaften und die, wenn Tengelöhner ausbenten, hierzu durch die Ausbentung, deren Opfer sie selber sind, gewissermaßen gezwungen sind —

hat die Arbeiterpartei, die im Gegensatz zu den Anarchisten die Umgestaltung der gesellschaftlichen Ordnung nicht von Ausbeutung und Verschärfung des Elends erwartet und die Befreiung der Arbeit und Gesellschaft nur in der Organisirung und den vereinigten Bemühungen der sich der Regierung bemächtigenden und Gesetze vorschreibenden Arbeiter Stadt und Land sieht, hat das folgende Programm angenommen, das bestimmt ist, alle Elemente der landwirtschaftlichen Produktion, alle Thatträfte, die unter verschiedenen Titel dem Landeboden einen Werth verleihen, in denselben Kampf gegen den gemeinsamen Feind, das Grundbesithum, verbünden.

Belgien.

Den Fortschrittler widmet wegen ihrer Unentschlossenheit, sie die hinderte, sich von den arbeiterfeindlichen liberalen Doktrinen loszusagen, der Genter „Booruit“ folgende Betrachtungen: „Wir sind weder getäuscht noch enttäuscht über diesen Ausgang. Das mußte ja so kommen. Irgendwo, freisinnige Partei scheint eben nicht zur Regierung berufen zu sein. Wir sehen das in Deutschland und Frankreich. Ein radikales Ministerium ist eine Mißgebildung. Einerseits auf die Sozialdemokraten, andererseits auf reaktionäre Bourgeoisie gestützt, müßte sie gleichzeitig die zwei großen sozialen Klassen vertreten, die Arm und Reichen! Die freisinnige Partei will aber — begreifen wir als einen berechtigten Wunsch — eine Regierungspartei werden. Aber zu dem müßte sie Wasser in den Wein gießen oder Wein in Wasser, sich entweder ganz mit den Sozialisten oder ganz mit der Bourgeoisie sich verbinden. Nun, Herren haben vorgezogen, Wasser in den Wein zu gießen. In einem Ministerium Graux-Bara werden die Herren Janon und Feron ganz gehörig Federn lassen, denn, je den Weg der Zugeständnisse ist arg schlüpfrig. Hört Euch also nur wieder die Bourgeoisie-Ohrringe in Ohren. Von heute ab heißt's für Euch: Rückwärts! Euch! Schönen guten Abend, Ihr Herren! Ihr „Flandreliberalen“, Eure Schwiegermama, klatscht Hände, der alte Papa Frere-Orban springt vor Freude und jubelt über die Heimkehr des verlorenen Sohnes. Möge Euch Euer Canossa-Marsch recht gut bekommen.“

Bulgarien.

Die nicht russophilen Mitglieder des Kabinetts haben infolge des Wahlergebnisses ihre Demission gegeben.

Lübeck und Umgegend.

28. September

Verlesene Testamente. In öffentlicher Sitzung Amtsgerichts, Abth. I, sind verlesen worden: Das gegenseitige Testament des hier selbst verstorbenen Gärtners Friedrich Christoph Christian Wiende und seiner Frau, Christina Catharina geb. Carstens, vom 15. Okt. 1871; das Testament des hier selbst verstorbenen Arztes Johannes Johann Friedrich Martin Fasmer, vom 21. Mts. 1893; das Testament des hier selbst verstorbenen Wirt Johannes Peter Heinrich Reblin, vom 12. Sept. 1893.

Die kleinen silbernen Zwanzigpfennigstücke sollen nicht mehr aus dem Verkehr verschwinden. Die öffentlichen Kassen haben, wie die „Dresdener Nachrichten“ mittheilen, Anweisung erhalten, bei Vereinnahmung dieser Münzen dieselben anzuhalten und an die Berliner Münze zu senden.

Der Arbeiter-Turnverein feiert am nächsten Sonntag sein 1. Stiftungsfest. Dem jungen Verein ein kräftiges „Gut Heil“. Wir wollen aber gleich darauf aufmerksam machen, daß die Feier des Stiftungsfestes dem Verein nur bis 12 Uhr Abends frei gegeben wurde, doch ist „vor dem Gesetz jeder Deutsche gleich.“

Stadttheater. Morgen wird als volkstümliche Vorstellung zu haben Breiten Schiller's „Don Carlos“ gegeben. Den Don Carlos wird Herr Dr. Senger, Posa Herr Le Seur und den Philipp Herr Schöneberger geben. Wir unterlassen nicht, besonders auf die „dramatische Gedichte“ aufmerksam zu machen. Es wird reich mit Geistesblitzen durchseht.

Nach dem Genuß von Obst stellt sich gewöhnlich Dummheit ein; dieser wird am besten vermieden, wenn man dem Obst zugleich Brot oder Brötchen genießt. Man man überhaupt die Kinder vor Unterleibsbeschwerden bewahren will, so gestatte man ihnen niemals, daß sie Obst ohne Brot genießen. Wenn Eltern ihre Kinder gesund, insbesondere vor Durchfall, Diarrhöe bewahren wollen, so sei ihnen empfohlen sie von klein auf daran zu gewöhnen, Obst nur mit Brot zu essen.

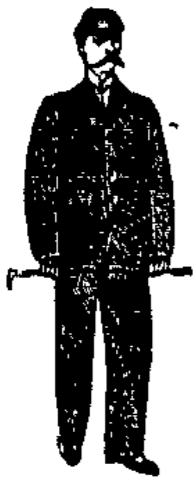
Das nennt man Malheur. Dem zweiten Stumm von dem Postdampfer „Najaden“ fiel ge-

Gebr. Vandsburger

Größtes Specialgeschäft — Billigste Bezugsquelle für elegante

Herren- und Knaben-Garderobe

Lübeck, Holstenstraße 10.



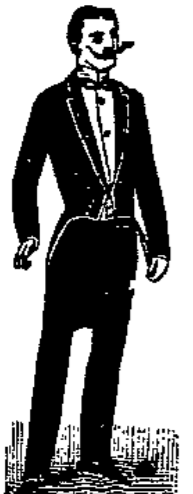
Lübeck

Unserer werthen Kundschaft, sowie einem hiesigen und auswärtigen Publikum erlauben wir uns hierdurch die ganz ergebene Mittheilung zu machen, daß unsere Läger für die bevorstehende Winter-Saison in allen Abtheilungen mit Neuheiten der Saison vollständig complet sind.



Köln

Wie wir es uns seit dem Bestehen unseres hiesigen Geschäfts haben angelegen sein lassen, nur wirklich reelle gut gearbeitete und durch eleganten Sitz sich ganz besonders auszeichnende Garderobe zu führen, so haben wir auch in dieser Saison Sorge getragen, sodas wir in Bezug auf Auswahl, gleichzeitig aber auch bei enormer Billigkeit der Preise selbst den verwöhnten Geschmack Rechnung zu tragen in der angenehmen Lage sind.



Berlin

Unsere Grundsätze sind nach wie vor: „Die besten Qualitäten aus den ersten Bezugsquellen zu den billigsten Preisen in den Verkauf zu bringen, für die Haltbarkeit derselben nach Möglichkeit die weitgehendste Garantie zu übernehmen und Ersatz zu leisten, falls solche der geleisteten Garantie nicht entsprechen.“

Vorstehenden Grundsätzen getreu, sowie dem von uns streng durchgeführten Princip der „festen Preise“, wodurch ein Jeder vor Uebervortheilung geschützt, verdanken wir den großen Aufschwung, den unser Geschäft genommen, und werden wir stets bemüht bleiben, durch coulaute, aufmerksame und streng reelle Bedienung unseren Kundenkreis zu vergrößern.

1894-95. Herbst- und Winter-Preisliste. 1894-95.

Abtheilung I. Frau-Anzüge.

Frau-Anzüge in schwarzem Tuch, Kammgarn oder Streichgarn, in soüder Ausführung, 23, 26, 28 und 31 Mk.

Frau-Anzüge in Croisè, Kammgarn oder Sergès, in hocheleganter Ausführung, 33, 35,50 bis 47,50 Mk.

Abtheilung II. Rock-Anzüge.

Modernste Rock-Anzüge, gut sitzend und solid ausgeführt, 21, 23, 26,50 Mk.

Modernste Rock-Anzüge aus allerfeinsten Nouveautéstoffen, 28, 31, 34,50 bis 41,50 Mk.

Abtheilung III. Jaquet-Anzüge.

Jaquet-Anzüge (das Neueste der Saison) 9, 12, 14 bis 18,50 Mk.

Jaquet-Anzüge in hochfeiner Ausführung, 1- und 2-reihiger Facon, 21, 24,50, 26,50 Mk.

Jaquet-Anzüge aus allerfeinsten Kammgarnen und Tricots, ausschließlich nur Neuheiten, in großer Auswahl, 26,50, 31, 34,50 bis 39,50 Mk.

Abtheilung IV. Paletots.

Winter-Paletots in Double, Eskimo und Diagonal mit gutem Wollfutter, 9, 11,50, 14 u. 16,50 Mk.

Winter-Paletots in Eskimo, Ragè und Frisè, in guter gediegener Ausführung, 18,50, 21, 23,50, 27,50 Mk.

Winter-Paletots aus nur allerfeinsten Fabrikaten, in hocheleganten Ausführungen, 31, 34,50 bis 39,50 Mk.

Die noch vorhandenen Vorräthe in Herbst-Paletots stellen wir der vorgerückten Saison wegen zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen zum Ausverkauf!

Hohenzollern-Mäntel, Regen-Mäntel, Toppen und Reise-Köcke in großer Auswahl ebenfalls spottbillig.

Abtheilung V. Knaben-Anzüge.

Knaben-Anzüge von den einfachsten bis zu den hochelegantesten Ausführungen, für jedes Alter passend, 1,80, 2,50, 3,50, 4,20, 5, 6,50 bis 9,50 Mk.

Buckskin-Jaquets, in allen Weiten und Farben vorrätzig, 5,50, 6, 6,75, 7,50, 8,50 bis 12 Mk.

Buckskin-Hosen in allerneuesten Dessins (Waden-schnitt), 2,90, 3,50, 3,80, 4,50 bis 8,50 Mk.

Kammgarn-Hosen, ausschließlich nur die gediegensten Fabrikate, 4,50, 5, 6,75, 7,50, 11,50 bis 14,50 Mk.

Abtheilung VI. Arbeiter-Garderobe.

Zwirn-Hosen, bestes rheinisches Fabrikat in bester Näharbeit, 1,20, 1,50, 1,90 bis 2,45 Mk.

Englisch-Leder-Hosen von 1,90 an bis 7,20 Mk.

Zwirn- und Leder-Jaquets und Westen in allen Preislagen.

Ginzelverkauf zu wirklichen Fabrikpreisen.

Um das geehrte Publikum vor Uebervortheilung zu wahren, ist auf jedem Etiquett eines jeden einzelnen Gegenstandes der billigste Verkaufspreis in deutlich erkennbaren Zahlen und Druckschrift verzeichnet und kann ein Abzug, in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

Auf unsere Schaufenster-Decorations machen wir Sie ganz besonders aufmerksam.

Gebr. Vandsburger

10 Holstenstraße 10

Billigste und reellste Einkaufsstelle Lübecks.

Brandenburg a. S.

Wegen Geschäftsveränderung
Ausverkauf in:
Messerwaren,
Löffeln und Gabeln
versilbert, Nidel und verzinkt,
Baro- und Thermometern,
Operngläsern, Brillen,
Waffen, Pulver und Blei
20 % Rabatt 20 %
Diedrich Tessenau, 24
Lübeck, Breitestraße

Miethe-Quittungs-Formular

sind zu haben in der
Expedition des Lübecker Volksboten

Vermiethungen und Mieth-Gesuche

Zu sofort eine Wohnung und eine Wohnung zum 1. Januar zu vermieten.

Näheres Johannisstraße 41.
Per 1. Oktober die 1. Etage Klappenstr. Preis 175 Mk. Näheres Klappenstraße 10, im Laden.

Zu sofort oder 1. Januar eine 1. Etage 2 Zimmer, Kammer und all. Zub. Preis 165 Mk. Näheres Pelzerstraße 24 a.

Zu vermieten zum 1. Oktbr. eine Wohnung Preis 125 Mk. Näheres Alexanderstraße 9.

Logis für junge Leute

Ein billiges Logis zu vermieten. Näheres Fleischhauerstr. 98.

Gesucht ein Laden mit oder ohne Wohnung am liebsten Gr. Burgstraße. Off. m. Preisangabe unter A B 25 an die Exped. d. Bl.

Vermischtes.

W. Heilmann, Cöper, Kahlhorststraße 42 a.

NB. Bitte Bestellungen in der Stadt bei H. Retting, Böttcherstraße 8 abzugeben.

Achtung!

Umständehalber findet das Gänse-Perschießen heute den 29. nicht statt sondern Sonntag den 7. October. C. Karutz, Hundestraße 41.

Feiertagehalber ist mein Geschäft Montag u. Dienstag geschlossen.

Paul Würzburg, Breitestraße 60 a.

Gründlicher Klavierunterricht wird billigt ertheilt Wahnstr. 23

Ein Kaufmädchen außer der Schulzeit gesucht Hermannstraße 5, 2. Etg., Holstenthor.

Vereins- und Vergnügungs-Anzeigen.

Moisling. Öffentliche

Volks-Versammlung

am Sonnabend den 29. Septbr.,

Abends 8 1/2 Uhr,

im Lokale des Herrn Seeler

Tages-Ordnung:

Die Thätigkeit des deutschen Reichstages und die Sozialdemokratie. Referent: Th. Bartels.

Der Einberufer.

Waisenhof

Jeden Mittwoch u. Sonnabend,

8 1/2 Uhr Abends:

Quadrille-Übung u. Tanzkursus.

Stadt-Theater in Lübeck

Sonnabend den 29. September:

1. vollständige Vorstellung zu halben Kassenpreisen Anfang 7 Uhr. Don Carlos. Anfang 7 Uhr.

In Vorbereitung: Niobe. (Neuester Schwanz des Festung-Theaters.)

Sonntag: Margarethe. Margarethe — Fel. v. Kergow. Faust — Herbrach. Siebel — Fel. Wehl.

Wilhelmtheater

Sonntag den 30. September, Anf. 7 Uhr

Großstadtluft. Biletvorverkauf bis Sonntag Mittag 1 Uhr bei F. C. Cowalsky.

Robert Koch über die Cholerafrage.

In der Cholerafrage standen sich bisher bekanntlich die Anhänger Pettenkofer's und Koch's schroff gegenüber, diese hielten den Bazillus für den wesentlichen Erreger der Cholera, während nach Pettenkofer die Seuche nur entsteht, wo eine zeitliche, örtliche und persönliche Disposition zur Entwicklung des Bazillus vorhanden. Jetzt hat Robert Koch in Magdeburg im Deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege erklärt, er verschleie sich der Anschauung Pettenkofer's nicht, daß neben dem Bazillus als Hauptursache noch eine Reihe Hilfsursachen, wie örtliche, zeitliche und persönliche Bedingungen, hinzukommen müssen, um Cholera entstehen zu lassen. Koch hoffte, daß nachdem nun der Streit über die eigentliche Kardinalfrage unter den Forschern erledigt, die Bekämpfung der Seuche um so erfolgreicher erfolgen könne. Robert Koch führte — nach einem Bericht der „Magdeb. Ztg.“ — aus: Mit Genugthuung sei es festzustellen, daß der alte Streit zwischen den norddeutschen und süddeutschen Forschern über die Ursachen der Cholera jetzt als beigelegt bezeichnet werden könne. Seitdem auch Pettenkofer selbst die Wirksamkeit des Cholera Bazillus anerkenne, bestehen keine wesentlichen Meinungsverschiedenheiten mehr. Ich möchte sagen, daß diese Versammlung gewissermaßen einen Zeitabschnitt in der Cholera Geschichte ausmacht. Der 10jährige Streit über das Wesen der Cholera hat, glaube ich, damit sein Ende gefunden. Wir sind Alle darüber einig, daß ein ganz bestimmt charakterisierter Parasit die Ursache der Cholera ist. Wenn ich das so kurzweg sage, dann meine ich damit durchaus nicht, daß, wenn Jemand diesen Parasiten in seinen Mund oder in seinen Magen oder selbst in seinen Darm bringt, er dann unter allen Umständen sofort einen ganz gleichmäßig beschaffenen schweren Choleraanfall bekommen muß. Wenn wir auch diese eigentliche Ursache kennen, so müssen wir noch eine ganze Anzahl von Hilfsursachen berücksichtigen, die ja immer in der bekannten Weise gekennzeichnet werden, daß örtliche, zeitliche und persönliche Bedingungen einem solchen Parasiten zu Hilfe kommen müssen, um eine Erkrankung entstehen zu lassen. Die Meinungen gehen jetzt nur noch darüber auseinander, wie wir uns diese Hilfsursachen vorzustellen haben, und welche es sind, und darüber, muß ich zu meinem Bedauern gestehen, wissen wir noch verhältnismäßig wenig. Manches wissen wir ja auch, also z. B. daß eins dieser Hilfsmomente die Beziehungen des Menschen zum Wasser sind, daß die Jahreszeiten wahrscheinlich eine ganz bedeutende Rolle spielen, daß die Verkehrsverhältnisse, Immunitätsverhältnisse, die Beschaffenheit der Verdauungsorgane u. s. w. dabei in Frage kommen. Aber das alles genügt eigentlich noch nicht. Ich habe immer noch das Gefühl, daß wir vor mancher dunklen, ungelösten Frage stehen, allein ich hoffe doch, daß nachdem wir nun den Streit über die eigentliche Kardinalfrage beendet haben, wir jetzt gemeinschaftlich daran gehen werden, auch diese dunklen Fragen zu lösen, und daß wir vielleicht in nicht allzu langer Zeit dieser Aufgabe gerecht werden. Wenn man sich nun aber auch die Cholera-Aetiologie (Ursache) so einfach oder so verwickelt vorstellt, wie man will, so wird mir doch

Jeder, der für Logik zugänglich ist, zugeben, daß es sich da immer um eine Kette von Bedingungen handelt, eine Kette, die das eine Mal sehr kurz, das andere Mal sehr lang sein kann, daß, wenn ich aber aus dieser Kette ein Glied löse, ich sie damit zerreiße — ob sie lang oder kurz ist —, und das können wir jetzt. Das Glied, das wir kennen und gegen das wir auch erfolgreich vorgehen können, ist eben der Cholera Bazillus. Von den Hilfsursachen wissen wir noch zu wenig. Wenn wir sie erst einmal kennen, werden wir auch sie in unserer Bekämpfung der Cholera zu Hilfe nehmen. Vorläufig ist es aber nur dies eine Glied, und von dieser Ueberzeugung sind wir ausgegangen und haben während der letzten Cholera-epidemie, die sich ja schon in der dritten Kampagne bewegt, bestimmte Maßregeln konstruiert. Diese Maßregeln sind sicher verbesserungsfähig, sie sind auch schon mit dem Fortschritt unserer Erfahrungen in dem einen oder dem anderen Punkte geändert worden. Aber wir müssen immer nur erst festen Boden unter den Füßen haben, um weitere Veränderungen eintreten lassen zu können. Wir dürfen nicht Maßregeln, die uns wirksam zu sein scheinen oder die wir als wirksam erkannt haben, auf Grund von ganz unsicheren Annahmen umwandeln. Daß die von uns ergriffenen Maßregeln erfolgreich in der Bekämpfung einer Choleraepidemie sind, glaube ich, kann man entschieden behaupten. Ich würde vor zwei Jahren, obwohl ich persönlich schon die Meinung hatte, doch nicht den Muth gehabt haben, das öffentlich auszusprechen. Aber wir sind jetzt, wie gesagt, schon in der dritten Kampagne, und es ist uns bis jetzt jedesmal gelungen, die Cholera, wenn wir sie nur frühzeitig fassen konnten, zum Erlöschen zu bringen. In einzelnen Fällen ist es ja zu einem wahren Choleraausbruch gekommen. Da hatten wir aber in der Regel etwas zu spät eingegriffen, die Choleraepidemie hatte schon Fuß gefaßt, und wir konnten die ersten Fälle nicht mehr unschädlich machen. So lange wir es aber mit ersten Fällen oder auch selbst noch mit der zweiten oder dritten Generation der Cholerainfektion zu thun haben, so lange sind — das glaube ich behaupten zu können — unsere Maßnahmen vollkommen sicher. Das stützt sich nicht auf eine Beobachtung oder auf ein paar, sondern auf hundertfältige Beobachtungen. Namentlich in diesem Jahre hat sich das wieder bewährt. Deutschland war im vorigen Jahre vollständig frei von Cholera, wir gingen noch in den Sommer ganz ohne einheimische Cholera hinein, und dann ließ sich das Schritt für Schritt verfolgen, wie die Krankheit von Rußland her auf den Wasserwegen, die nicht abgeperrt sind, zu uns gekommen ist. Der Wasserverkehr geht ja gerade so wie sonst vor sich. Auf dem Wasserwege ist die Cholera von der Weichsel ins Odergebiet gekommen, von da hat sie sich schon in einzelnen Fällen wieder weiter bewegt: das sind aber ausnahmslos alles Fälle, die nicht auf vorjährige zu beziehen, sondern die vom Auslande eingeschleppt sind, und in allen diesen Fällen ist es gelungen, die Krankheit auszurotten. Die Behauptung, daß auch ohne solche Maßregeln die Cholera ganz ebenso harmlos verlaufen sein würde, wie jetzt, hätte im ersten und auch noch im zweiten Cholerajahre eine gewisse Berechtigung gehabt; wer sie aber jetzt noch aufstellt, hat Unrecht. Für ein oder selbst ein zweites Jahr konnte man sich das so erklären, daß die Be-

dingungen für das Zustandekommen einer Choleraepidemie ungünstig gewesen sind. Wir stehen aber schon im dritten Cholerajahre und sehen, daß unsere Nachbarländer, die mehr oder weniger dieselben klimatischen und sonstigen Bedingungen haben wie wir, trotzdem unter der Cholera zu leiden haben, während wir verhältnismäßig frei ausgehen. Also jene Erklärung kann wohl nicht mehr zutreffen, ebensowenig eine andere Erklärung, die ich in der letzten Zeit verschiedentlich gehört habe: daß die Cholera überhaupt an Stärke verloren habe, daß es gar nicht mehr die eigentliche, echte, so furchtbar auftretende, asiatische Cholera sei. Ja, wer das behauptet, den hätte ich einmal in das Dorf Niedzwedzen an der russischen Grenze hinschicken mögen, wo wir einen solchen Fall haben, in dem die Cholera nicht sofort erkannt wurde, sondern leider unter dem Wilde einer vermeintlichen Fischvergiftung erst um sich greifen konnte. Da hat sich gezeigt, daß es noch die alte, echte asiatische Cholera ist. In diesem Dorfe sind über 13 Prozent der Bevölkerung gestorben. Wenn Sie sich das für Hamburg ausrechnen wollten, dann wäre die Hamburger Choleraepidemie nur ein Zehntel so stark gewesen wie in diesem Dorfe. Man sieht also, daß, wenn wir der Cholera nur einmal freien Lauf lassen — in diesem Falle ja unbewußt und unabsichtlich —, sie noch ganz die alten Gewohnheiten hat. Auch aus den russischen Grenzstädten und Grenzdörfern haben wir in der letzten Zeit verschiedentlich durch Aerzte, die über die Grenze gegangen sind, Nachrichten bekommen, daß dort die Cholera genau in derselben Weise haust wie früher. In einzelnen Gegenden sollen dort ganz entsetzliche Zustände herrschen. Also man sieht, daß diese Erklärungen nicht zutreffen. Wir können nicht mehr anders, nachdem wir das nun Jahre lang durchgeführt und die Erfolge davon gesehen haben, als zu erklären, daß solche Maßregeln denn doch wohl wirksam sein müssen, und ich glaube um so mehr auf diese Ueberzeugung hinweisen zu sollen, als wir doch sicher noch auf einige Cholerajahre zu rechnen haben. Nach früheren Erfahrungen hat es immer bis zu zehn Jahren gedauert, ehe die Cholera aus Europa verschwunden ist. Ich glaube kaum, daß die Cholera, so, wie sie jetzt in Rußland verbreitet ist, im nächsten Jahre dort schon verschwunden sein wird; sie wird sich möglicherweise noch ein paar Jahre dort halten, vielleicht auch noch auf andere Länder übergehen und sich dort gleichfalls halten. Deutschland liegt inmitten Europas, und wenn nur irgend ein Land in Europa Cholera hat, dann sind wir immer mehr oder weniger der Einschleppung ausgesetzt. Also wir werden wahrscheinlich noch Jahre lang damit zu rechnen und mit den Gegenmaßnahmen zu wirtschaften haben. Wenn wir nun im Stande sind, uns im Inlande so gegen die Cholera zu schützen, dann kann es uns, wenigstens vom rein inländischen Standpunkt aus, wirklich gleichgültig sein, wie man sich im Auslande gegenüber der Cholera verhält, ob man sie von der Grenze abhält oder internationale Maßregeln zur Zurückhaltung verabredet. Früher, wo man es nicht verstand, sich im Inlande gegen die Cholera zu schützen, mußte man den Hauptwerth darauf legen, daß sie uns überhaupt gar nicht zugeführt wird. Wir wissen, wir können uns nicht gegen die Einschleppung der Cholera schützen, wir müssen das ganze Schwerkraft darauf legen, sie, wenn sie zu uns kommt, sofort un-

Oliver Twist.

Sozialer Roman von Charles Dickens.

(6. Fortsetzung.)

Es währte lange, bevor, er sich wieder erhob. Das Licht war tief heruntergebrannt, er horchte und blickte vorsichtig umher, öffnete leise die Thür und sah hinaus. Die Nacht war finster und kalt. Die Sterne schienen ihm weiter von der Erde entfernt zu sein, als er sie je gesehen; die Bäume, von keinem Winde bewegt, standen wie Geister da. Er verschloß die Thür wieder, knüpfte seine wenigen Habseligkeiten in ein Taschentuch, und setzte sich auf eine Bank, um den Anbruch des Tages zu erwarten.

Mit dem ersten durch die Ritzen der Fensterladen eindringenden Lichtstrahle stand er auf, öffnete die Thür zum zweiten Male, blickte furchtsam umher, zögerte ein paar Augenblicke, trat hinaus, und ging, ungewiß, wohin er sich wenden sollte, rasch vorwärts. Nach einiger Zeit gewahrte er, daß er sich ganz in der Nähe des ländlichen Hauses befände, in welchem er seine ersten Kinderjahre verlebt hatte. Es war Niemand zu hören oder zu sehen; er blickte in den Garten hinein. Einer seiner kleinen, weit jüngeren Spielkameraden reinigte ein Beet vom Unkraut. Sie hatten mit einander gar oft Hunger, Schläge und Einsperrung erduldet.

„Pst! Die!“ rief Oliver.

Der Knabe lief herbei und streckte ihm die abgemagerten Hände durch die Gitterthür entgegen.

„Ist schon Jemand auf, Die?“

„Keiner, als ich.“

„Sag' ja nicht, daß Du mich gesehen hast, Die; ich

bin fortgelaufen; konnt's nicht mehr aushalten, und will mein Glück in der Welt versuchen. Ich muß weit fort von hier; weiß nicht wohin. Wie blaß Du aussiehst!“

„Ich habe den Doktor sagen hören, daß ich sterben müßte. Ach, das ist schön, daß Du hier bist! Aber halt' Dich nicht auf; lauf' fort!“

„Ja, ja, leb' wohl! Ich weiß gewiß, wir sehen uns wieder, Die. Du wirst noch recht glücklich werden.“

„Das hoff' ich — wenn ich todt bin; eher nicht. Ich weiß es, Oliver, der Doktor hat Recht; denn ich träume so viel vom Himmel und von Engeln und freundlichen Gesichtern, die ich niemals sehe, wenn ich aufwache. Leb' wohl, Oliver; geh' mit Gott! Gottes Segen begleite Dich!“

Oliver hatte noch nie des Himmels Segen auf sich herabrufen hören, und nie vergaß er diese Segnung von den Rippen eines Kindes unter allen Leiden, Sorgen, Mühen, Kämpfen und Wechelschicksalen seines Lebens.

8. Kapitel.

Oliver geht nach London, und trifft mit einem absonderlichen jungen Gentleman zusammen.

Oliver lief ohne Raft und Ruhe, bis er um Mittag bei einem Meilensteine stillstand, auf dem die Entfernung Londons angegeben war. Dort konnte man ihn nicht finden, er hatte oft sagen hören, daß die unermessliche Stadt zahllose Mittel zum Fortkommen darböte, sein Entschluß war gefaßt; er machte sich bald wieder auf den Weg, und gedachte nun erst der Schwierigkeiten, die er zu überwinden haben würde, um an sein Ziel zu gelangen. Er hatte ein grobes Hemde, zwei Paar Strümpfe, eine Brodrinde und einen Penny in seinem Bündel — ein Geschenk Mr. Sowerberrys nach einem Begräbnisse, bei welchem er sich dessen ungewöhnliche Zufriedenheit verbieut

hatte. Er sann vergeblich darüber nach, wie er mit so geringen Mitteln London erreichen solle — und trabte weiter.

Nachdem er zwanzig Meilen zurückgelegt hatte, lenkte er auf eine Wiese ein und legte sich in einem Heuhaufen zur Ruhe nieder. Er machte am zweiten Tage abermals zwölf Meilen, verwendete keinen Penny für Brod, übernachtete auf ähnliche Weise, und erhob sich am dritten Morgen fast erfroren und mit erstarrten Gliedern, so daß er sich kaum von der Stelle bewegen konnte.

Die Straße wand sich hier einen ziemlich steilen Hügel hinauf, und er schlehte die Außenpassagiere einer Postkutsche um eine Gabe an. Nur Einer beachtete ihn, rief ihm zu, er möge warten, bis man oben angelangt wäre, und begehrte darauf, zu erfahren, wie weit er um einen halben Penny mitlaufen könne. Oliver mußte nach der größten Anstrengung doch bald zurückbleiben, und der Mitbthätige steckte sein Geldstück wieder in die Tasche und erklärte ihn für einen faulen Schlingel, der keine Freigebigkeit verdiene. Dahin rollte die Postkutsche, und ließ nur eine Staubwolke zurück.

In manchen Dörfern waren Posten mit Tafeln errichtet, auf welchen scharfe Drohungen gegen alle Bettler zu lesen waren, und Oliver eilte furchtsam weiter; in andern, wenn er etwa vor einem Gasthause mit sehnsüchtigen Blicken stillstand, hieß man ihn sich davon machen, wenn er nicht als ein Dieb eingesperrt werden wollte. Aus vielen Häusern vertrieb ihn die Drohung, daß man die Hunde loslassen werde, wenn er sich nicht sofort entferne.

Es würde ihm ohne Zweifel ergangen sein, wie seiner unglücklichen Mutter, wenn sich nicht ein menschenfreundlicher Schlagbaumwärter und eine gutherzige Frau seiner angenommen hätten. Jener erquickte ihn durch ein, wenn

Preis-Courant für die Herbst- und Winter-Saison 1894.

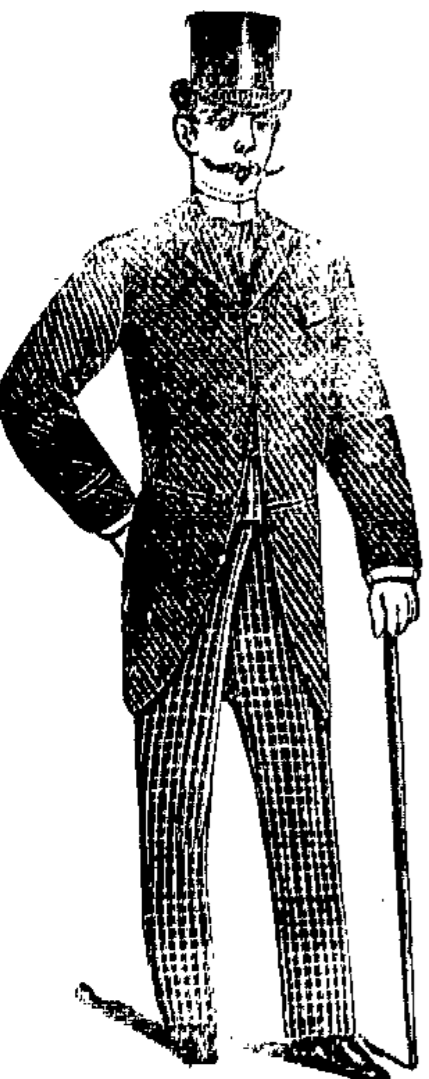
Abtheilung für Herren-Anzüge.

Jaquett-Anzug aus gutem, schwerem Buckskin	Mk. 16,50
Jaquett-Anzug aus Kammgarn	Mk. 18,— und 22,—
Jaquett-Anzug, elegant gearbeitet, 2reihig, in schw. marine, braun Kammgarn und Cheviot	" 22,—
Jaquett-Anzüge, prima Qualität, in Cheviot und Kammgarn, hochfein gearbeitet	" 30,—
Rock-Anzüge, Hochzeits-Anzüge, ein- u. zweireihig, in schwarz. Kammgarn, Tuch oder Streichgarn	Mk. 22,—, 26,— und 30,—

Abtheilung Jünglings-Anzüge und Paletots

von 14 bis 18 Jahren.

Jaquett-Anzug in gutem Forster-Tuch	Mk. 10,—
Jaquett-Anzug aus starkem Buckskin	" 12,—
Jaquett-Anzug aus Kammgarn	" 14,—
Paletot in blau und braun Double	" 8,50
Paletot prima Qualität	" 12,—
Bellerinen-Mäntel in bekannter großer Auswahl, in verschiedenen Farben	von Mk. 6,50 an.



Hohenzollernmäntel ohne Futter

von 12 Mark an.

Schuwaloffs mit Futter aus Lodenstoff

von 18 Mark an.

Herren-Winterpaletots

Wie schon erwähnt, durch Ankauf großer Parthien und Gelegenheitskäufe zu fabelhaft billigen Preisen.

Herren-Double-Paletots in blau, braun und schwarz mit gutem warmen Futter	von 8,50 Mk. an.
Herren-Paletots, prima Double mit Lama-Futter	" 11,00 " "
Herren-Paletots, Eskimo in allen Farben	" 15,00 " "
Herren-Paletots, prima Eskimo mit elegantem Futter	" 25,00 " "
Krimmer-Paletots (Specialität) in braun und schwarz	" 28,00 " "



Loden-Doppeln in den verschiedensten Facons

von 6,50 Mark an.

Knaben-Garderobe

unterhalte stets das größte Lager und ist bei einer permanenten Auswahl von 500 Stück für jedes Alter von 1,75, 2,20, 3,50 bis 10 Mk. vorrätzig.

Beinkleider.

Buckskin-Hosen in grauen und dunklen Farben von 4 Mk. an.
Kammgarn-Hosen, nur bestes Fabrikat, in den denkbar schönsten Dessins v. 4,50 an.

Arbeits-Garderoben stets größtes Lager am Platze.

Zwirn-Hosen von 1,15 Mk. an.

Englisch Leder- und echt Hamburger Leder-Hosen in jeder Preislage.

Doppeln, Hemden, Unterbeinkleider, Hüte, Mützen, Schirme, Stöcke, Wäsche u. Kravatten, sowie alle Herren-Artikel zu Fabrikpreisen.

Breitestrasse
60a.

Louis Joseph

Breitestrasse
60a.

Bitte genau auf die Firma zu achten!!

Das *Verkaufs-Haus* für fertige Herren- u. Knaben-Garderoben

VON

Saison 1894-95.

Louis Joseph

Saison 1894-95.

Breitestrasse 60 a, Ecke der Mengstrasse

zeigt den Eingang **sämmtlicher Neuheiten** in der **Herren- und Knaben-Garderobenbranche** einem geehrten Publikum hiermit ergebenst an.

Sämmtliche Läger sind in hier noch nicht erreichbarer Auswahl ausgestattet und habe ich auch zu dieser Saison, meinem alten, bewährten Prinzip getreu, **nur gute, reelle Qualitäten** eingekauft.

Dem Artikel **Winter-Paletots** für Herren habe mein Hauptaugenmerk zugewendet, und ist es mir gelungen, durch Ankauf großer Läger und Parthien gegen Baar, **elegante Piecen** zu wirklich stamenswerth billigen Preisen abgeben zu können.

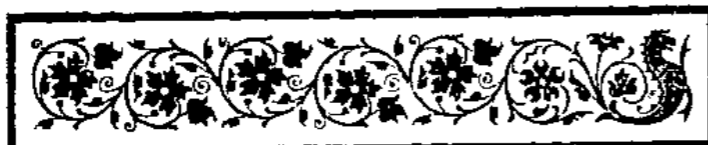
Herren-Regenmäntel, Hohenzollern-Mäntel, Schuwaloffs, Loden, Joppen beziehe ich nur aus den besten süddeutschen Fabriken, welche jede Garantie für besten Sitz und Haltbarkeit selbstverständlich verbürgen.

Ebenso selbstverständlich ist es schon längst bei mir Geschäftsprinzip, daß jedes Stück Waare deutlich deutsch ausgezeichnet und daß die in meinen 5 großen Schaufenstern ausgelegten Waaren auch **wirklich** zu den ausgestellten Preisen verabreicht werden.

Nur allein
Eckhaus.

Louis Joseph

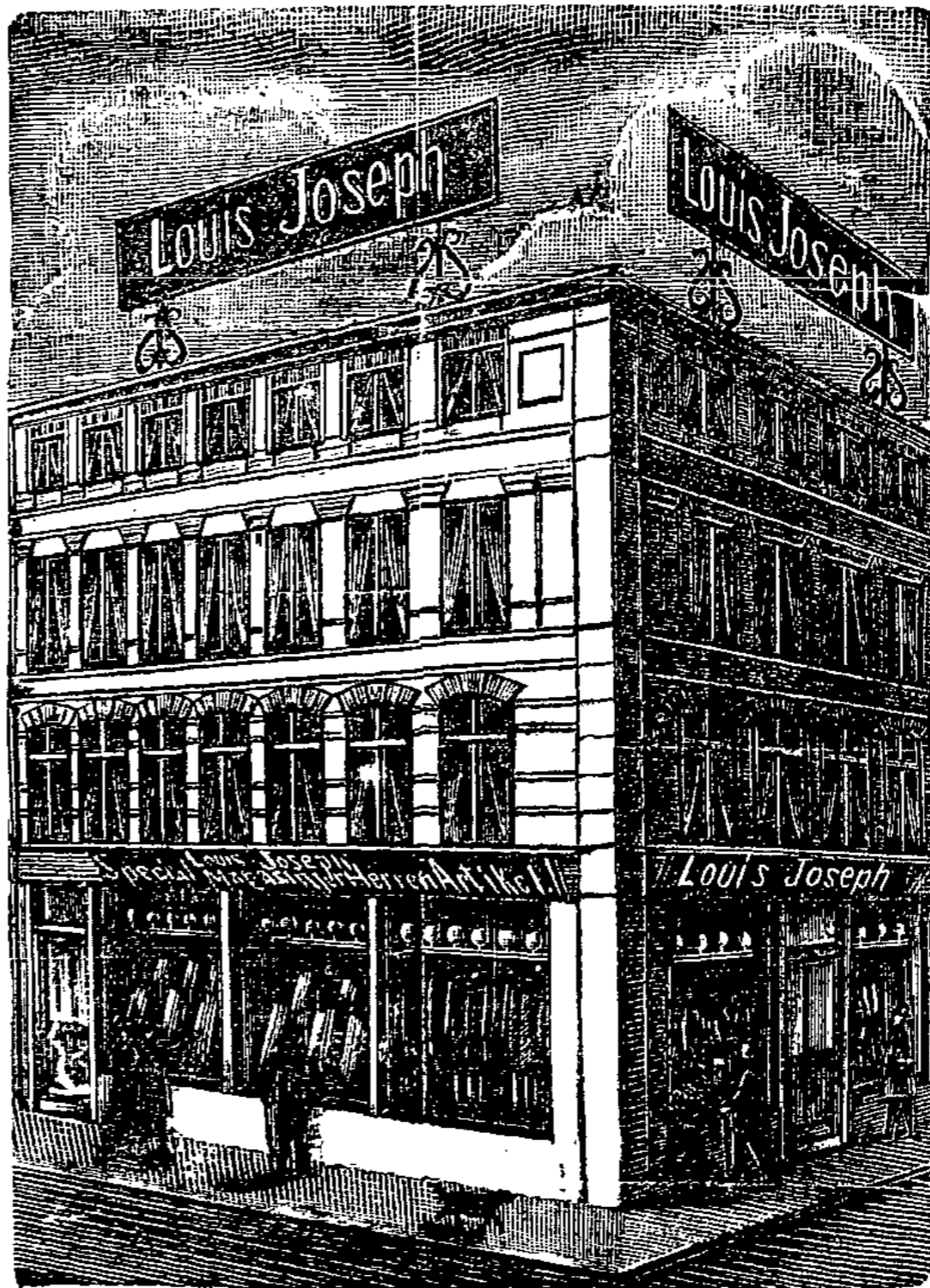
Nur allein
Eckhaus.



Breitestrasse 60 a.



Lübeck's
größtes
Verkaufs-Haus
aller fertigen
Herren- und
Knaben-
Garderoben
sowie
Herren-Artikel



Grosses
Stoff-Lager
zu Garderoben
nach **Maass.**

Anfertigung im eigenen neu erbauten Hause unter Leitung eines bewährten Zuschneiders.

Bitte

genau auf Firma
zu achten!